AR 2376 / (C.822) Hechingen; Jewish Community Collection S 46/4

~~F 21/5~~

Removed to Flmo File
F 1705 Memorials (3)

(loc: A 21/7

Gemeinde Hechingen/Hohenzollern AR-C.822

1. Foto Gedenkhalle auf dem Friedhof "Aus 2376
der jüdischen Gemeinde Hechingen wurden
verschickt und starben 1941/42.."
Aussenansicht 1p
2. Foto Gedenkhalle Innenansicht 1p
3. " " " Gedenktafel 1p
4. "Abschrift aus dem Aktendepot Hechingen" Bitte der
isr. Gemeinde Natchez im Staat Missisippi um
Ueberlassung einer Thorarolle, und zusagendes
Antwortschreiben der jüd.Gemeinde Hechingen
Juli 1970 Masch.Abschr 2p 2.Karte

1.Name 2.Fotos Varia 3.Hechingen 4.Fotos Gemeinde Hechingen 5.Nationalsozialismus 1938

2.Karte Gemeinde Hechingen AR-C.822

3. "Aufruf zur Rettung der alten Synagoge von Hechingen" Aufruf [illegible] Photo- [illegible] .Art. 1p 2376

5.-9. [illegible] der Synagoge [illegible] Druck

6. [illegible] 1p

7. [illegible] 1p

8. " 1p

9. Inneres der Synagoge nach Zerstörung 1p

10. Buch bei Otto Werner: Leon Schmalzbach (1882-1942) Lehrer & Rabbinatsverweser in Hechingen.

3. Karte Gemeinde Hechingen AR 2376

, 11. 10 photos von Material das im Dach der Hechinger Synagoge gefunden wurde.

12. Kopie des Buechleins:Funde aus der He= chinger "Genisa"'

13. Xerox copy des "Aufbau" Ausschnitts 1985, "Synagoge in Hechingen restauriert."

Abschrift aus dem Aktendepot H e c h i n g e n F2,16 (No.76)
-.-

Verehrlicher Gemeindevorstand!

Die isr. Gemeinde N a t c h e z im Staate M i s s i s i p p i , der ich anzugehören die Ehre habe, ist gegenwärtig im Begriffe, zur Ausübung unseres Cultus einen Tempel zu errichten, welcher die Mittel der aus nur 30 Mitgliedern bestehenden Israelitischen Religionsgenossenschaft sehr in Anspruch nimmt, da wir ganz auf uns selbst angewiesen sind.

Die Gemeindemitglieder: J a c o b U l l m a n n , S a m. U l l m a n n , David L a u b , S a m u e l B l o c h und Unterzeichneter sind hier geboren, und hängen mit der unserm Stamme eigenthümlichen Herzlichkeit an unserer alten Heimat. -

Ich glaube deßhalb nicht vergebens an Ihre Güte zu appellieren, wenn ich im Namen der Obengenannten sowohl als der Gesamtgemeinde N a t c h e z bitte, uns eine der aus der Synagoge Friedrichstraße entbehrlich werdenden Thora=Rollen schenkungsweise zu überlassen, und solche als ewiges Andenken unserer Muttergemeinde, zum Zeichen, daß in der alten Heimath noch herzlich unserer gedacht wird, in unserm Tempel aufzustellen.-

Ihrer freundlichen Zusage entgegensehend, zeichnet achtungsvoll

Isaac Loewenberg

Hechingen 7. Juli 1870

-.-.-.-.-.-.-.-.-.-.-.-

Auf vorstehendes Gesuch des Herrn Isaac Loewenberg wurde in heutiger Sitzung beschlossen, daß wir gerne dem Wunsche unserer ehemaligen Gemeinde Genossen nachkommen und der Gemeinde Natchez eine aus der Synagoge in der Friedrichstraße durch eine Comission auszuwählende Sefer thora zum Andenken als Geschenk überlassen.

Der Vorstand
und
Israelitische Gemeinde
in
H e c h i n g e n

Natchez, Dec. 4. 79

In einer heutigen Versammlung der Committees der "H e b r a K e d u s h a" Gemeinde von N a t c h e z, wurden folgende Beschlüsse einstimmig angenommen.

Daß während des Aufenthalts unseres geehrten Mitglied Herrn I s a a c L o e w e n b u r g in Hechingen, derselbe von der dortigen Gemeinde mit einer "S e f e r T h o r a" beschenkt wurde, für unsere Gemeinde, und

Da wir dieses Geschenk in unseren jetzigen Verhältnißen beim Bauen unserer Synagoge als eine grosse Wohlthat anerkännen,

B e s c h l o s s e n

Daß wir der Gemeinde aus Hechingen vielfachen Dank schulden, für Ihr so werthvolles Geschenk,

Beschlossen, daß dieses Geschenk uns stets an die Güte und Wohlthat der Israelitischen Gemeinde von Hechingen erinnern wird.

Beschlossen, daß wir uns der Liebe und Freundschaft der Mitglieder sowohl als des Vorstandes der Gemeinde in Hechingen stets erinnern werden.

Beschlossen, daß wir Herrn Isaac Lowenburg unsern Dank absagen,

Beschlossen, daß diese Beschlüsse in der "D e b o r a h" veröffentlich und der Gemeinde in Hechingen eine Abschrift davon zugeschickt wird.

Beschlossen, denselben unsern Verhandlungen beizufügen.

Das Committee

J o s e p h L e v y
H e n r y F r a n k
D a v i d L a u b

-.-.-.-.-.-.-.-.-

[illegible] 2nd! Dr Jacob Jacobson
Chestnut St
Winchester, England
2/14/60

4 2376









Frowald Hüttenmeister/Heinrich Kohring

FUNDE AUS DER HECHINGER "GENISA"

0. Im Sommer des Jahres 1983 wurden bei der Renovierung der Hechinger Synagoge in der Goldschmiedstraße unter den Brettern des Dachbodens an einigen Stellen Reste von rituellen und profanen Gegenständen sowie von religiösen und nichtreligiösen Büchern aufgefunden. Man darf davon ausgehen, daß diese Funde die letzten Überbleibsel aus der ehemaligen "Genisa" der Synagoge sind, die sich offensichtlich auf dem Dachboden des Gotteshauses befunden haben muß.

Was hat man sich unter einer "Genisa" vorzustellen? Unter Juden war es seit der Zeit des Zweiten Tempels, der bekanntlich im Jahre 70 n. Chr. zerstört worden ist, üblich, Kultgeräte und heilige Schriften nicht einfach fortzuwerfen, sondern zu "verstecken". Diese Sitte blieb auch nach der Zerstörung des Tempels erhalten, und man warf zerschlissene Bücher sowie unbrauchbar gewordene "heilige" Geräte in einen Kasten oder Tonne, die in der Vorhalle oder einem Nebenraum der Synagoge aufgestellt wurden, hinein; quollen diese Behältnisse über, so wurden die darin befindlichen Gegenstände zumeist auf dem Dachboden des Bethauses deponiert, bis auch dort kein Platz mehr vorhanden war, worauf man die Reste schließlich in aller Regel auf dem Friedhof an einer unbezeichneten Stelle begrub. Ursprünglich hatte man in solchen "Genisot" auf den Dachböden der Synagogen nur Schriftrollen oder Bücher gelagert, in denen der heilige, aus vier Konsonanten bestehende Gottesname, das sog. Tetragramm, geschrieben oder gedruckt war, denn diesen wegzuwerfen galt als Sünde, ja es war nicht einmal gestattet, ihn auszusprechen - nur der Bohepriester durfte dies einmal im Jahr, nämlich im Tempel beim Gottesdienst des Versöhnungstages. Später dehnte sich der Brauch der Genisa-Einlagerung auf alle in hebräischen Lettern gedruckten oder geschriebenen Bücher bzw. Schriftstücke aus, und so kommt es, daß wir in Genisot auch Privatbriefe und sonstige handschriftliche Dokumente sowie weltliche Literatur finden, obwohl dort, wie gesagt, nur sog. "Schemót", d.h. Schriftwerke, die den Gottesnamen (hebr. <u>schem</u>) enthalten, abgelagert werden sollten. Im allgemeinen wurde in Genisot nichts von besonderer Bedeutung entdeckt - mit einer berühmten Ausnahme: in der aus dem 7. Jh. n. Chr. stammenden Esra-Synagoge in Fostat (Alt-Kairo) fand man bei einer Renovierung einen zugemauerten Nebenraum, in dem Unmengen von alten Schriften lagerten. Der jüdische Gelehrte Salomon Schechter nahm davon im Jahre 1897 ungefähr 100.000

Seiten mit nach Cambridge, wo er mit deren Auswertung begann, eine Aufgabe, die noch keineswegs abgeschlossen ist. In dieser Kairoer Genisa wurde z.B. das hebräische Original des Buches Jesus Sirach, das zu den apokryphen Büchern der christlichen Bibel gehört, in den jüdischen Kanon jedoch nicht aufgenommen worden war, wieder aufgefunden, und erst anfangs der 60-er Jahre unseres Jahrhunderts kam unter den Funden aus Kairo die sog. Cambridger-Handschrift zum Vorschein, die u.a. das Fragment eines Gedichtes aus dem Gudrun-Epos ("Dukus Horant") in hebräischen Lettern und altjiddischer Sprache aus dem Jahre 1382 enthielt. Diese Handschrift, in der noch andere religiöse und epische Gedichte eines jüdischen Spielmannes aufgezeichnet waren, ist ganz sicher von aus Deutschland vertriebenen Juden mit nach Kairo gebracht worden.

Es sei aber gleich vorweg gesagt, daß die Hechinger Genisa mit dergleichen Sensationen nicht im entferntesten aufwarten kann. Doch bevor wir die Hechinger Funde einzeln beschreiben, noch ein Wort zu deren zeitlicher Einordnung und ihrer "Lagerung" ausgerechnet unter den Brettern des Dachbodens! Die im Jahre 1775 vollendete Synagoge in der Goldschmiedstraße wurde 1852 gründlich renoviert, umgebaut und erweitert, und bei dieser Umgestaltung ist wohl auch der Dachboden "geräumt" worden. Wahrscheinlich hat man die unter dem Dach lagernden Überreste ritueller Gegenstände und Bücher anschließend begraben, jedoch sind bei der "Entrümpelungsaktion" eine Reihe von losen Blättern, halben Buchblöcken und Gegenständen auf den Brettern des Dachbodens liegengeblieben, und diese vergessenen Fragmente haben Bauarbeiter damals einfach unter die Dachbodenbretter verschwinden lassen. Dieser Interpretation schloß sich Herr Diplom-Ingenieur Wolf Schwab, der die gegenwärtige Renovierung leitende Architekt, vorbehaltlos an. Als Zeitrahmen für die Einlagerung unserer Funde haben wir folglich 1775 ("terminus post quem") und 1852 ("terminus ante quem"), was natürlich nicht bedeutet, daß sich nicht auch vor 1775 erschienene Druckwerke nachweisen lassen, was im übrigen der Fall war.

1.0. Zuerst möchten wir die in unserer Genisa aufgefundenen rituellen Gegenstände ("klej qodäsch") sowie die (wahrscheinlich) nichtrituellen Objekte, die sich ebenfalls unter dem gesichteten Material befanden, besprechen. Der Erhaltungszustand dieser Gegenstände wie auch derjenige des Druckmaterials war ein denkbar schlechter. Vogelkot, Mäusedreck, Insektenfraß, Schimmel, Bauschutt und Staub haben im Laufe

der Zeit dem Material so zugesetzt, daß wir es für ratsam hielten, die bedeutendsten Stücke restaurieren zu lassen. Der Direktor der Tübinger Universitätsbibliothek, Herr Dr. Landwehrmeyer, erklärte sich auf unsere Bitte hin umgehend bereit, den von uns ausgesonderten Teil des Fundes in seiner renommierten Restaurierabteilung konservieren zu lassen. Der Restaurator, Herr Wellhäuser, der sich mit Eifer und großer Kompetenz der Sache angenommen hat, teilte uns erst neulich (Ende November 1983) mit, daß die Arbeit gut und problemlos voranstatten ginge. Kurz danach erläuterten uns im übrigen Herr Dr. Brinkhus, der Leiter der Restaurierabteilung, und Herr Wellhäuser an Ort und Stelle ihre Arbeit. Für alles sei ihnen an dieser Stelle - auch im Namen der Hechinger Synagogen-Initiative - herzlichst Dank gesagt. Der größere Teil der Funde, den wir aus naheliegenden Gründen nicht zur Restaurierung geben konnten - die Abteilung ist auf Jahre hinaus mit Arbeit eingedeckt! -, wird von uns noch eingehend ausgewertet und eines Tages in der renovierten Hechinger Synagoge aufbewahrt werden.

1.1. Unter den Fundsachen waren besonders bemerkenswert drei recht gut erhaltene Mesusot (Einzahl: Mesusa). Dabei handelt es sich um sog. "Türpfosteninschriften" auf Pergament mit der gleichen Tinte und den gleichen Quadratbuchstaben geschrieben wie die im Gottesdienst verwendete Tora-Rolle, also auch vom professionellen Tora-Schreiber, dem "Sofer STaM" (=sofer Sefarim Tefillin u-Mesusot, zu deutsch: Schreiber von Tora-Rollen, Gebetsriemen und Mesusen), und zwar auch unter Verwendung der sog. Tora-Krönchen ("Tagin", Einzahl: "Tag"), die auf sieben bestimmte Buchstaben (von insgesamt 22) des hebräischen Alphabets angebracht werden.

Auf das Pergamenttröllchen der Mesuse werden in 22 Zeilen folgende zwei Pentateuchabschnitte aufgeschrieben: 5. Buch Mose (BM) 6, 4 - 9 (das sog. "Sch'ma Jisrael", das Glaubensbekenntnis) sowie 5. BM 11, 13 - 21. Auf der Rückseite befindet sich genau an der Stelle, wo in der ersten Zeile der Vorderseite steht: "...der Herr unser Gott der Herr..." ein Kryptogramm in der Weise, daß für jeden Buchstaben der Vorderseite der im Alphabet folgende auf der Rückseite verwendet wird; dadurch soll der vierbuchstabige Gottesname der Vorderseite amulettartig geschützt werden. Ferner finden wir hinten noch die Buchstaben Schin-Dalet-Jod, was man Schaddaj lesen kann - und dies bedeutet "Allmächtiger" -, was von manchen aber auch als Abkürzung fur "schomer daltot Jisrael" (=Hüter der Tore Israels) gedeutet wird. Dieses "Schaddaj" schaute aus einer Öffnung in der Kapsel, in die man

die Mesuse steckte, heraus; solche Kapseln konnten aus Holz oder auch aus Metall (z.B. Silber) bestehen und besaßen zum Schutze des Wortes "Schaddaj" ein verschließbares Kläppchen, das man dann öffnete, wenn man eben diese Stelle beim Betreten oder Verlassen eines Raumes oder des Hauses mit den Fingerspitzen berührte, die man anschließend zum Kuß an die Lippen führte. Angebracht wurden solche Mesusen in ihren Gehäusen - vom Eintretenden aus gesehen - am rechten Pfosten der Tür eines jeden bewohnbaren Raumes (Keller und Stallungen sind folglich ausgenommen) sowie am rechten Pfosten aller Tore, und zwar im oberen Drittel des Pfostens, wobei der obere Teil der Mesusenkapsel nach innen ins Haus bzw. den betreffenden Raum zeigte. Häuser von Juden sind also durch die dort befestigte Mesuse auf Anhieb zu erkennen.

Unsere Hechinger Mesusen sind ca. 10 cm hoch und ca. 9 cm breit; die Schrift ~~ist~~ in allen Fällen noch ausgezeichnet zu sehen. Die eine davon war eifrigst geküßt worden: man erkennt es daran, daß das "Schaddaj" halb abgewischt ist und auch der ganze Bereich darum dunkel verfärbt ist! Alle unsere Pergamentröllchen sind übrigens, wie das auch bei Tora-Rollen üblich ist, vor dem Beschreiben mit einem Schilfrohr (sargel) ohne Tinte liniert worden. Zwei sind jeweils an einer Stelle seitlich in einer der vorgezogenen Linien eingerissen; infolge der starken Austrocknung des Pergaments und der dadurch bedingten Verziehung ist das natürlich nicht besonders verwunderlich. Zunächst hatten wir gedacht, es handele sich bei diesen Einrissen um "Einschnitte", um die betreffenden Mesusen als unbrauchbar ("passul") zu kennzeichnen; Herr Paul Rosenkranz von der Israelitischen Religionsgemeinschaft Stuttgart teilte uns jedoch mit, daß ein solches Verfahren bei Mesusen nicht üblich sei. Bei näherer Inspektion stellte sich dann auch ziemlich deutlich heraus, daß der Einriß höchstwahrscheinlich auf natürliche Weise entstanden ist. Mesusen sollen übrigens im Zeitraum von sieben Jahren zweimal auf ihre Tauglichkeit hin von einem Tora-Schreiber oder einem Gesetzeskundigen inspiziert werden, denn, wenn auch nur ein Buchstabe verblaßt ist, werden sie "passul". Warum unsere Hechinger Mesusen trotz ihres noch sehr gut lesbaren Schriftbildes seinerzeit in die Genisa gewandert sind, konnten wir nicht ausmachen. Vielleicht wegen des teilweise abgewischten "Schaddaj"? Die Kapseln, in denen sie sich einmal befunden hatten, waren im übrigen nicht mehr auffindbar. Als Besonderheit sei noch angemerkt, daß bei einer der drei Mesusen die Zeilen senkrecht zur Aufrollrichtung angeordnet sind; normalerweise

verlaufen sie nämlich parallel dazu.

Die halachische (religionsgesetzliche) Begründung für das Anbringen der Mesuse stützt sich auf 5. BM 6, 9 sowie ebd. 11, 20, zwei Verse, die ja auf der Mesuse selber erscheinen: "Und du sollst sie (sc. diese Worte) schreiben auf die Pfosten (hebr. mesusot) deines Hauses und an deine Tore" (5. BM 6, 9).

1.2. Ferner entdeckten wir unter den Fundsachen einige Gebetsriemen ("tefillin"). Einer davon ist noch fein säuberlich aufgewickelt. Allerdings sind nur die Lederriemen ("rezuot") vorhanden, nicht aber die Kapseln ("battim", Einzahl: "bajit" oder "tefillin" im engeren Sinne), an denen die Riemen befestigt sind. An der Art der noch vorhandenen Knoten ("qäschär", Mehrzahl "qescharim") ist überdies deutlich zu erkennen, daß wir es sowohl mit Hand- als auch mit Kopftefillin zu tun haben.

Nun einige Hinweise zu Aussehen, Gebrauch und Zweck von Gebetsriemen. Die Hauptsache sind hierbei die schwarzen, zumeist aus dem Leder eines rituell reinen Tieres (z.B. Kalb) bestehenden, würfelförmigen Kapseln oder Kästchen, in denen sich gewisse auf Pergamentröllchen geschriebene Bibelverse befinden, und zwar: (1) 5. BM 6, 4 - 9; (2) ebd. 11, 13 - 21 (also genau wie bei der Mesuse) und (3) 2. BM 13, 1 - 10 sowie endlich (4) 2. BM 13, 11 - 16. In der auf den Kopf zu bindenden Kapsel sind diese vier Abschnitte auf vier verschiedene Pergamentröllchen geschrieben, in der auf den linken Unterarm, innen unterhalb der Ellenbogenbeuge, dem Herzen gegenüber, zu befestigenden Kapsel hingegen sind die vier Tora-Abschnitte ~~hintereinander, in der oben angeführten Reihenfolge~~ auf ein einziges Röllchen geschrieben. Der Schreiber dafür ist natürlich der schon erwähnte "Sofer Stam", d.h. auch bei Gebetsriemeninschriften wird die für die Tora-Rolle übliche Quadratschrift mit den dazu gehörenden Krönchen verwendet. Festgebunden werden diese Kästchen mitsamt ihren Pergamentröllchen im Innern mit den erwähnten Lederriemen, die auf der Außenseite, so wie die Kapseln, schwarz eingefärbt sein müssen, — und zwar wie folgt: die Kopfkapsel wird auf den Haaransatz aufgesetzt, der aus einem Stück gefertigte, lange Riemen verläuft dabei um den Schädel und wird am Hinterkopf in Form des hebräischen Buchstaben Dalet (ד) verknotet; die losen Enden läßt man über der Brust herunterhängen. Daß man den Riemen zu dem Buchstaben Dalet verknotet hat folgenden Sinn: auf der Kopfkapsel befindet sich der Buchstabe

Schin (ש), und die beiden aus dem Knoten heraustretenden Riemenenden sollen den Buchstaben Jod (י) symbolisieren, macht alles in allem: Schin - Dalet - Jod = Schaddaj ("Allmächtiger")! An der Armkapsel, die, wie schon erwähnt, am oberen Ende des Unterarms innen festgebunden wird, ist gleichfalls ein langer Riemen angebracht: dessen kurzes Ende bildet auf der einen Seite der Kapsel eine Schlaufe und ist auf der anderen Seite der rückseitig angebrachten "Führung" (ma'barta) verknotet. Durch diese Schlaufe nun läuft das lange Ende des Riemens hindurch. Das kurze Ende wird oberhalb des Ellenbogens vermittels Schlaufe und langem Ende festgezogen, sodann wird das lange Ende gegen den Uhrzeigersinn siebenmal um den Unterarm gewickelt, es werden drei "Ringe" um den Mittelfinger der linken Hand gelegt, sodann wird der Rest des Riemens so um den Handteller geschlungen, daß auf dessen Oberseite der Buchstabe Schin zustande kommt. Auch hier erhält man schließlich das Wort "Schaddaj". Im übrigen wird so verfahren, daß man die Kopftefillin erst aufsetzt, wenn man die sieben Umwindungen der Handtefillin um den Unterarm vollendet hat; nach erfolgtem Aufsetzen der Kopftefillin wickelt man endlich die Handtefillin zu Ende.

Angelegt werden Gebetsriemen von religionsmündigen Juden (die Religionsmündigkeit tritt mit der sog. "Bar-Mizwa" im Alter von 13 Jahren ein) beim Morgengebet am Alltag, d.h. Sabbate und Feiertage sind vom Tefillinlegen ausgenommen.

Die halachische Begründung für die Tefillin ist gegeben durch 5. BM 6, 8: "Und du sollst sie (sc. diese Worte) binden zum Zeichen auf deine Hand, und sie sollen dir ein Merkzeichen zwischen deinen Augen sein". Man sieht, daß diese wahrscheinlich ursprünglich nur bildlich gemeinte Vorschrift ganz wörtlich genommen wird.

1.3. Bei der Durchforstung unseres Materials kamen des weiteren drei ungefähr gleichgroße Stofftäschchen zum Vorschein, von denen wir vermuten, daß sie - trotz ihrer geringen Größe - Beutel zum Aufbewahren von Gebetsriemen gewesen sein können. Einer dieser Beutel, der noch erstaunlich gut, wenn auch ein wenig mürbe, erhalten ist, sei hier kurz beschrieben: er mißt 11 X 12 cm (Breite X Höhe), besteht außen aus grober, mit einem Blumenmuster bedruckter Baumwolle; das Innenfutter ist aus Seidenjacquard (ein 1795 erst erfundenes Webverfahren), und die Öffnung am oberen Ende ist mit einem Seidenripsband gesäumt; das Täschchen ist von Hand mit einem ungewöhnlich dicken Wollfaden zusammengenäht. Reste einer Trageschlaufe

sind bei einem zweiten Täschchen noch zu erkennen. Verschließbar scheinen unsere Täschchen nicht gewesen zu sein - weder Knöpfe noch Ösen sind festzustellen. Vielleicht dienten sie - le-hawdil! - aber auch nur den Damen dazu, dezent ihre Taschentücher mit in die Synagoge zu nehmen!

1.4. Die weißen, aus Leinen bestehenden Stoff-Fetzen, die wir ebenfalls zutage förderten, können von einem Gebetsmantel (Tallit, Mz. Tallitot) stammen. Nachzuweisen ist dies freilich nicht mit Sicherheit, da die an den Seiten eingewebten schwarzen Querstreifen eines Tallit bei unseren Stoffresten nicht zu sehen sind, und ferner die Fäden (zizit, Mz. zizijot), die an den vier Ecken eines Gebetstuches angebracht sind und deretwegen man es überhaupt erst umlegt, ebensowenig vorhanden sind. Immerhin entdeckten wir ein Stück von einer "Atara", einem kunstvoll bestickten Kragen, wie man ihn besonders auf am Sabbat getragene Tallitot aufnäht. Da an der Authentizität dieser "Atara" kein Zweifel besteht, erhärtet sich natürlich der Verdacht, daß es sich bei besagten Stoffresten um Teile von Gebetsmänteln handelt.

Ein Tallit ist ein rechteckiges Stück Tuch aus Wolle, Baumwolle oder Seide (echte oder Kunstseide). Bei Ortbodoxen kann ein Tallit durchaus 1,85 X 1,38 m (Breite X Länge) messen, so daß man sich ganz darin einhüllen kann, bei Liberalen ist er auf die Größe eines Schals reduziert. Wichtig jedoch ist in jedem Fall, daß sich an seinen vier Ecken die halachisch gebotenen Zizit (gewöhnlich wird die Einzahl statt des Plurals zizijot verwendet) befinden lt. 4. BM 15, 37 - 41: " Rede mit den Kindern Israel und sprich zu ihnen, daß sie und ihre Nachkommen sich Quasten machen an den Zipfeln ihrer Kleider..." (Vers 38).

An den vier Ecken des Tallit also befindet sich jeweils ein durch einen aufgenähten, viereckigen Besatz verstärktes Loch, durch das vier lange, weiße Fäden (die zizit) hindurchgezogen werden, so daß es aussieht, als hingen acht Fäden aus dem Loch heraus (vier vorne und vier hinten); direkt unterhalb des Loches werden die Fäden fünfmal hintereinander verknotet. Das macht fünf Knoten plus acht Fäden plus 600 (das ist der Zahlenwert des Wortes zizit), addiert ergibt das 613, und das ist die Gesamtzahl der Gebote und Verbote des Judentums (die sog. "Tarjag Mizwot"). Die Fäden sollten nach streng orthodoxer Auffassung aus demselben Material bestehen wie der Gebetsschal, zumindest aber sollten Wolle (Zizit) und Leinen (Tallit) nicht zusam-

men verwendet werden, denn das wäre ein Verstoß gegen das sog. Scha'atnes-Verbot (3. BM 19, 19 und 5. BM 22, 11: "Du sollst nicht anziehen ein Kleid, das aus Wolle und Leinen zugleich gemacht ist."). Nach talmudischer Auffassung freilich erstreckt sich das Scha'atnes-Verbot nicht auf die Zizit (bMen 40 a/b).

Wichtig sind ferner die links und rechts außen, von oben nach unten senkrecht zur Atara, dem Kragenstück, verlaufenden, eingewebten schwarzen Querstreifen. Für Anzahl und Breite dieser Streifen gibt es keine Vorschrift; zudem verwendet man heute gerne blaue Streifen - die Flagge des Staates Israel ist einem blaugestreiften Tallit nachempfunden.

Angelegt wird ein Gebetsmantel werktags,am Sabbat und an Feiertagen jeweils nur beim Morgengebet. Ausgenommen ist der 9. Aw, der nationale Trauertag, wo man sich allerdings beim Nachmittagsgebet in seinen Tallit einhüllt. Am Versöhnungstag wird er den ganzen Tag getragen. Verwenden sollen ihn in vielen Riten eigentlich nur verheiratete Männer, aber heutzutage sieht man in vielen Synagogen sogar kleine Jungen mit Miniatur-Tallitot.

Entstanden ist der Tallit aus dem in der Antike allgemein - also auch von Nicht-Juden - getragenen Obergewand, an das Juden die vorgeschriebenen Schaufäden (Zizit) anbrachten - so übrigens auch Jesus, wie aus dem griechischen Text von Matth. 9, 20 klar hervorgeht. In der Diaspora glichen sich die Juden in der Kleidung an die Umwelt an und behielten das burnusartige Obergewand nur noch beim Gebet bei.

1.5. Die drei Holzstäbe, die wir in unserem Material gleichfalls vorfanden, hielten wir zunächst für Tora-Zeiger (jad, Mz. jadot). Tora-Zeiger benutzt man beim Vorlesen aus der Tora-Rolle, um nicht den Text mit den Fingern berühren zu müssen; dies geschieht aus Ehrfurcht vor dem heiligen Text, aber auch aus ganz praktischen Gründen: der mit Tinte geschriebene Text würde sonst sehr schnell verwischt werden! Solche Tora-Zeiger enden für gewöhnlich oben in der Nachbildung einer Hand mit ausgestrecktem Zeigefinger, am ~~deren~~ unteren Ende ist eine Kette angebracht, mit welcher man den Zeiger um einen der beiden Stäbe der Tora-Rolle bzw. am metallenen Brustschild (Tass) der Rolle befestigt. Zeiger aus Metall (sehr häufig wird Silber verwendet) bestehen in der Regel aus einem einzigen Stück, bei solchen, deren Stab aus Holz gefertigt ist, wird auf das eine Ende eine Metallhand aufgesteckt, während am anderen die Metallkette auf irgendeine Weise befestigt wird.

Da bei unseren drei Holzstäben keinerlei Spuren, weder oben noch unten, zu entdecken sind, die auf die Befestigung von nicht mehr vorhandenen Metallteilen hindeuten, schlossen wir uns der Ansicht von Herrn Rosenkranz an, daß es sich bei den drei Stäben wohl kaum um Tora-Zeiger handeln könne. Wir möchten, wiederum Herrn Rosenkranz folgend, die Vermutung äußern, daß wir es hier vielleicht mit einer Art Kinderspielzeug zu tun haben.

Die Stäbe sehen folgendermaßen aus: sie sind 28 cm lang (einer ist allerdings abgebrochen), bestehen aus einem Stück, sind im oberen Drittel leicht verdickt und laufen zu den beiden Enden hin konisch aus. Im Bereich der dicksten Stelle sind sie dekorativ mit braunen Streifen ungleicher Breite bemalt.

1.6. Ebensowenig lassen sich die zahlreichen Kinderschuhe einordnen. Bei diesen schwarzen, (im Schnitt) 13 cm langen Lederschuhen, hinter deren Absätzen noch Straßendreck klebte, handelt es sich eigentlich um Pantinen mit einem relativ hohen Absatz ohne Fersenteil und einem geschlossenen Lederstück über Zehen und Vorderfuß. Wir sind ziemlich bald auf den Gedanken gekommen, daß diese Schuhe frühverstorbenen Kindern gehört haben, deren Eltern aus einer Art Pietät heraus das Schuhwerk in die Genisa gegeben haben. Herr Rosenkranz, der uns auch hier freundlicherweise als Gewährsmann diente, kannte aus eigener Erfahrung einen solchen Brauch ("minhag") nicht, und auch seine Nachforschungen in der Stuttgarter jüdischen Gemeinde, in der Ostjuden aus allen möglichen Gegenden vertreten sind, ergaben nichts Konkretes: nirgendwo war ein solcher Usus bekannt! Gleichwohl mochte Herr Rosenkranz nicht ausschließen, daß unsere Vermutung zutreffen könne. Wenn es sich bei den vermeintlichen Tora-Zeigern (vgl. 1.5.) wirklich um Kinderspielzeug handelt, dann war es vielleicht sogar im Besitz eben jener Kinder gewesen, deren Schuhe wir zusammen mit rituellen Objekten und Büchern aus der Hechinger Genisa vor uns liegen haben.

2.0. Den weitaus größten Teil unserer Funde machen natürlich Druckwerke aus, wie dies kaum anders zu erwarten war. Im folgenden wollen wir nicht alle aufgefundenen Werke im einzelnen würdigen, sondern uns lediglich auf die Auflistung der verschiedenen Kategorien von religiöser Literatur und profaner Literatur beschränken.

2.1. Bei den Buchresten - und auch das war kaum anders zu erwarten - bilden den bei weitem größten Anteil die Gebetbücher (Siddurim, Einzahl: Siddur). Darin ist das tägliche Morgengebet, Nachmittags- und Abendgebet für den Einzelnen und für die Gemeinde - was im Judentum identisch ist - enthalten, ferner die Segenssprüche, die man bei verschiedensten Anlässen zu sprechen hat, sowie vor allem das Gebet zum Sabbatempfang am Freitag Abend (Qabbalat Schabbat) und für die Sabbatgottesdienste am Samstag. Den Höhepunkt des Sabbatmorgengottesdienstes stellt die Lesung des Wochenabschnittes aus der Tora, den fünf Büchern Mose, dar. Die Tora ist in 54 Abschnitte (Paraschen) eingeteilt, die im Laufe eines Jahres von einem Torafreudenfest (Simchat Tora) zum anderen nacheinander verlesen werden. Natürlich gibt es nur 52 Sabbate pro Jahr, und an manchen Sabbaten wird, weil diese auf einen Festtag fallen, auch noch der laufende Abschnitt zugunsten eines besonderen Festtagsabschnittes verdrängt; dafür werden an anderen Sabbaten zwei aufeinanderfolgende Abschnitte vorgetragen; welche Abschnitte miteinander verbunden (mechabberim) werden können, ist genau festgelegt. An die Toralesung, zu der am Sabbat sieben Männer aufgerufen werden, schließt sich die Haftara an, ein Abschnitt aus den Propheten, der freilich nicht aus einer Buchrolle, sondern aus einem gedruckten Buch verlesen wird.

Einer der berühmtesten Druckorte für jüdische Bücher war Sulzbach in der Oberpfalz, wo zwischen 1669 und 1851 über 700 verschiedene Bücher teils in hebräisch, teils in jüdischdeutsch gedruckt wurden, sowie Fürth, wo seit 1671 hebräisch gedruckt worden ist. Aus Sulzbach ist u.a. ein Gebetbuch aus dem Jahr 5513 (=1752/53) unter unseren Funden erhalten. Das jüdische Jahr übrigens ist ein Mondjahr und folglich elf Tage kürzer als das Sonnenjahr. Es beginnt im Herbst (September/Oktober), und um den Unterschied zum Sonnenjahr auszugleichen, wird im Verlauf von jeweils 19 Jahren siebenmal ein Schaltmonat eingeschoben, und zwar im 3./6./8./11./14./17. und 19. Jahr; der jüdische Kalender ist somit eigentlich ein lunosolarer Kalender, wodurch z.B. gewährleistet ist, daß ein Herbstfest wie das Laubhüttenfest auch wirklich alljährlich im Herbst stattfindet. Die jüdische Jahreszahl beruht ihrerseits auf der Zusammenzählung aller in der hebräischen Bibel vorkommenden Datierungen, insbesondere auf den Genealogien der Chronikbücher. Nach dieser Zeitrechnung "von der Erschaffung der Welt an" haben wir augenblicklich das Jahr 5744 (1983/84). Da es im Hebräischen keine Ziffern gibt, werden, ähnlich wie im Altgriechischen, die Ziffern durch Buchstaben wiedergegeben:

Alef = 1, Bet = 2 usw. Häufig wird, vor allem in religiösen Büchern, statt der Jahresangabe ein Bibelvers zitiert, dessen Buchstaben insgesamt oder teilweise das Druckjahr ergeben (Chronogramm). In dem oben erwähnten Gebetbuch steht statt der Jahresangabe der Satz: Und gib in mein Herz Liebe und Furcht vor Dir! Zehn Buchstaben aus diesem Vers sind größer als die übrigen gedruckt: ihr Zahlenwert ergibt (5)513, was dem Jahr 1752/53 entspricht. Analoges gibt es in christlichen Inschriften auf Latein, in denen der Zahlenwert der doppelt so groß geschriebenen Buchstaben I V X L C und M das Entstehungsjahr der Inschrift oder ähnliches ergibt.

Ein weiteres Sulzbacher Gebetbuch enthält auf der Titelseite den Zusatz: Cum licentia Serenissimi Domini Electoris Palatini, qua Ducis Solisbacensis, zu deutsch: "Mit Erlaubnis Seiner Durchlaucht, des Herrn Kurfürsten von der Pfalz, in Seiner Eigenschaft als Pfalzgraf in Sulzbach". Hebräische Bucher unterlagen damals noch der Zensur und bekamen erst nach dem Rotstift des Zensors die landesherrliche Druckerlaubnis. Unser Gebetbuch ist von 1753; seinerzeit regierte in Sulzbach Karl IV. Theodor, dessen kulturellen Initiativen seine Residenz Mannheim zu einem der führenden Höfe Europas machten. Im Jahre 1777 wurde er durch Erbgang Kurfürst von Bayern und verlegte seine Residenz nach München; er starb 1799. Der Geburtstag dieses Regenten ist auch in dem weiter unten erwähnten Taschenkalender (vgl. 3.2.1.) aufgeführt; unter der Überschrift "Dezember" lesen wir: "11. (sc. Dez.) Karl Theodor Pfalz Graf Kuhr/Fürst bei Rhein Herzig (sic!) in Bayern/ 62 Jahre".

Aus Fürth stammt ein Gebetbuch "für alle Tage des Jahres nach dem aschkenasischen und polnischen Ritus" aus dem Jahr 5540 (=1779/80). Zu den aschkenasischen Juden gehören alle aus Deutschland stammenden Juden, deren Vorfahren jüdischdeutsch sprachen, aus dem sich im Osten das Jiddische entwickelte, im Gegensatz zu den sog. sefardischen Juden, deren Vorfahren aus Spanien stammen und die zunächst judenspanisch (=spaniolisch) sprachen und z.T. noch sprechen. Ihre Riten weichen in manchen Punkten voneinander ab. Im Buchtitel ist hier das "aschkenasisch" enger zu fassen; es bedeutet einfach "deutsch".

Ein seltener Druckort ist Karlsruhe, wo nur etwa 60 Bücher mit hebräischen Lettern gedruckt wurden. Von dort ist das Titelblatt eines Gebetbuches aus dem Jahr 5513 (=1752/53) erhalten.

2.2. An Blättern aus Bibelausgaben ist gleichfalls ziemlich viel erhalten. Meist handelt es sich dabei um Pentateuchausgaben mit den Haftarot zu den einzelnen Tora-Abschnitten. Solche Ausgaben,

die zudem oft noch die Sabbatliturgie enthalten, sind sehr praktisch für den Sabbatgottesdienst-Besucher und werden "Chumasch" genannt. Ungewöhnlich ist ein Blatt mit den ersten fünf Psalmen mit hebräischer, griechischer und lateinischer Überschrift und lateinischer Kurzfassung am Rand - eindeutig eine Ausgabe von christlichen Theologen! Weiter gibt es Blätter aus Bibeln mit jüdischdeutscher Übersetzung.

2.3. Neben den Gebetbüchern gibt es eine größere Anzahl Machsorim, das sind Gebetbücher, die die besonders lange Liturgie der Feiertage (wie z.B. Versöhnungstag, Laubhüttenfest usw.) enthalten. Hierzu gehört das Titelblatt eines Machsors für den Versöhnungstag im Halbfolio-Format, sicher wegen der Größe für den Gebrauch des Chasan, des Vorbeters, bestimmt, aus Sulzbach vom Jahr 5556 (=1795/96). Gerade die Halbfolio-Machsorim aus der Sulzbacher Druckerei erfreuten sich in ganz Süddeutschland im 18.Jh. größter Beliebtheit. Ferner war das Titelblatt eines Machsors für das Wochenfest (Schawuot) von 5524 (=1763/64) vorhanden, wie auch Reste einer Pessach-Haggada (mit den Texten der häuslichen Pessachfeier), gedruckt in Fürth im Jahr 5526 (=1765/66) und Reste einer zweiten Haggada, ebenfalls aus Fürth, vom Jahr 5557 (=1796/97). Auf der ersten Seite eines unserer Machsorim entdeckten wir eingangs Anweisungen für den Vorbeter mit der Überschrift: Dinej Chasanut (=Vorschriften für das Vorbeten).

2.4. Für die Frauen, die beim Gottesdienst getrennt von den Männern auf der Empore sitzen, gibt es eigene Gebet- und Andachtsbücher. Zur letzten Kategorie gehört das berühmte, auch heute noch in orthodoxen Kreisen beliebte Zenne-Renne-Buch, das gegen Ende des 16. Jh. entstanden ist. Darin werden die Tora, die Haftarot sowie die fünf Megillot (die Bücher Hohes Lied für Pessach, Ruth fürs Wochenfest, Prediger fürs Laubhüttenfest, Esther für Purim und Klagelieder für den 9. Aw) nebst den wichtigsten Gebeten in freier Nacherzählung, angereichert mit erbaulichen Erzählungen und Erläuterungen, wiedergegeben; geschrieben ist dies Werk in einem altertümlichen Jiddisch, das man "Iwri-teitsch" nennt und gedruckt in sog. aschkenasischer Druckkursive, die man bis ins letzte Jahrhundert für jüdische Texte in der Landessprache verwendete. Heutzutage wird Jiddisch ganz allgemein in Quadratschrift gedruckt. Daneben fanden wir sog. Techinnot (Einzahl: Techinna), "Weibergebetbücher", die volkstümliche, teils von Frauen verfaßte Bittgebete in ~~"Weibertaitsch"~~ Iwri-taitsch enthalten. Von beiden Kategorien sind zum Teil größere Stücke, allerdings keine Titelseiten, erhalten.

2.5. Die Mischna, die systematische Ordnung der in der Bibel stehenden Gesetze, die zusammen mit der Gemara, der Diskussion dieser Gesetze im weitesten Sinn, angefangen von religionsgesetzlichen (halachischen) Diskussionen über Gleichnisse und Geschichten bis hin zu Märchen und Legenden (Aggada), den Talmud bildet, ist das Hauptwerk des religiösen Unterrichts im Bet-Midrasch, dem Lehrhaus. Es sind allerdings nur wenige, beschädigte Talmudreste vorhanden, die jedoch so starke Gebrauchsspuren aufweisen, daß man ohne alle Übertreibung von "zerfledderten" Talmuden reden kann. Gewiß ein gutes Zeichen für das Hechinger Lehrhaus, aus dem die Talmude stammen können! Die meisten der erhaltenen Blätter sind aus dem Traktat "Schabbat", in dem die Vorschriften behandelt werden, die mit der Beachtung des Sabbat zusammenhängen. Eine ganze Reihe Blätter entstammen jedoch dem Traktat "Sukkah", der das Laubhüttenfest zum Gegenstand hat.

2.6. Auch von der sog. Mussar-Literatur, der theologischen, zumeist sehr volkstümlichen Literatur, sind vereinzelte Reste gefunden worden. Hierher gehören ein gutes Dutzend Blätter aus dem Buch Schem Ja'aqow, einem kabbalistisch beeinflußten Werk aus dem Jahr 1716; ferner Teile des Buches Simchat ha-Näfäsch (=Seelenfreude) von Elchanan Hähndel Kirchhahn, dessen erster Teil in Frankfurt/M 1707 und dessen zweiter Teil in Fürth 1727 erschien und das später (1798) in einem Band in Sulzbach gedruckt wurde. Dazu fand sich noch ein Ma'asse-Buch mit Fabeln und Erzählungen, gedruckt in Rödelheim (heute ein Stadtteil von Frankfurt/M) im Jahr 5513 (=1752/53), von dem die ersten acht Seiten erhalten sind, sowie ein Doppelblatt einer Fabelsammlung Meschal ha-Qadmoni mit drei Holzschnitten im Text, in einer jiddischen Übersetzung des 1284 in Spanien entstandenen, hebräischen Originals. Auch die anderen genannten Werke sind in jiddisch, d.h. in Iwri-teitsch, abgefaßt.

2.7. Auch von nicht-religiösen Büchern sind Reste vorhanden. Interessant ist dabei vor allem ein historisches Buch aus der zweiten Hälfte des 18. Jh., von dem zehn Seiten erhalten geblieben sind. Es schildert in leicht jiddisch gefärbtem Deutsch die Hinrichtung Ludwig des XVI. am 21.1.1793. Nach der Beschreibung der Ankunft der Kutsche mit dem König und seinem irischen Beichtvater Edgeworth de Firmont auf dem Richtplatz heißt es:

> Sogleich trat der Scharfrichter nebst seinem Assistenten hin zu. Schlug dem König das Haar auf. Schnitt ihm die Locken Haare

weg. Half ihm entkleiden. Und band ihm die Hände auf den Rücken. So stieg er auf das Blut Gerüst. Mit entblößten Kopf. Offnen Hemd Kragen. Und ein weißes Jäckchen anhabend. Er ging von der Stelle, auf welcher er sich nieder legen sollte, gegen den Rand des Schaffots. Und verlangte Still Schweigen. Allein Santerre, der befürchten mußte, daß er vielleicht eine rührende Anrede halten und daß das Volk da durch bewogen werden möchte, Pardon zu rufen sagte: Laßt ihm nicht reden! Vollziehet das Urteil! Also ward Ludwig gegen den Volk hingeschoben. In einen Augenblick waren ihm die Füße gebunden. Und das Brett, auf welchen er stand, senkte sich gegen den Volk herab. In diesen Augenblick rief er aus: Ich wünsche, daß mein Tod die Nation glücklich mache! Ich ver gebe meinen Feinden und sterbe um schuldig! Als der Hals in der gehörigen Richtung befestigt wurde, that der unglückliche König einen Schreie, und es gleitete auch schon das Werkzeug seines Todes, das Beil, an der Köpf Maschine herunter. Dennoch fiel der Kopf nicht gleich, sondern der Scharfrichter mußte noch das Beil mit Gewalt auf drücken. Darauf ergriff er den Kopf und ging, ihm dem Volke emporzeigend, damit rund um das Blut Gerüst herum.

Der in unserem Text erwähnte Santerre war seinerzeit "commandant général de la garde nationale de Paris" und ist durch Charles Baudelaire auch zu literarischen Ehren gelangt: in dem Stück "La Solitude" aus den "Petits Poèmes en Prose" ist unter anderem von den "tambours de Santerre" die Rede, d.h. den ~~donnertösenden~~ Trommelwirbeln, mit denen er den armen König zum Schweigen brachte - im Gegensatz zu der Darstellung des obigen Textausschnittes!

2.8. Aus einer Schule ist ein Stück eines Schaublattes erhalten (1823), das, einseitig bedruckt, wohl an der Wand aufgehängt wurde. Eingerahmt von Blumenornamenten sind die hebräischen Buchstaben des Alphabets mit den verschiedenen Vokalzeichen abgedruckt, sowie darüber verschiedene Segenssprüche, die die Kinder sprechen sollen. Des weiteren fanden sich einige ~~einige~~ Kalender (Luchot, Einzahl: Luach), und zwar sowohl Taschenkalender als auch große Kalenderblätter zum Aufhängen an die Wand. Besagte Blätter stammen aus den Jahren 1777/78 bis 1793/94. Auf ihnen sind neben dem jüdischen Kalendarium und den jüdischen Festen sowie den Wochenabschnitten der Tora auch das christliche Kalendarium abgedruckt zusammen mit den christlichen Feiertagen und Heiligentagen sowie den Marktorten und -tagen. So steht z.B. unter Sabbat, 10. Tischri 5555 (=4.10.1794): Fasten - Jom Kippur (Versöhnungstag) und: Franziskus; zwei Tage später: Bamberg. Die Taschenkalender aus den Jahren 1767/68 bis 1787/88, alle, wie auch die großen Kalenderblätter, in Sulzbach gedruckt, bieten zusätzlich noch Hinweise auf Schiff- und Fährverbindungen, auf Hausmittel gegen Krankheiten, auf Tage, an denen es ratsam ist, zur Ader gelassen

zu werden oder eine Reise anzutreten; ein "ewiger Kalender" ist ferner beigegeben mit solchen Hinweisen wie "Glatt Eis", "hüpsch Wetter", "sehr warem" usw. Diese kleinen Taschenkalender, die einfach jedermann benötigte, waren neben den bereits erwähnten Halbfolio-Machsorim das finanzielle "Standbein" der Sulzbacher Druckerei. Da man sich des Absatzes hierbei absolut sicher war, wurde auf die drucktechnische Aufmachung dieser Luchot wenig Sorgfalt verwendet: es finden sich zahlreiche Druckfehler und Versehen jeglicher Art.

2.9. Einige der Vorsatzblätter der aufgefundenen Gebetbücher sind mit handschriftlichen Eintragungen versehen, zumeist wohl einfachen Besitzvermerken. Außerdem fand sich ein Brief sowie einige wenige beschriebene Blätter, deren Zustand freilich so schlecht ist, daß sie erst fachmännisch behandelt werden müssen, bevor man sie entfalten und lesen kann. Inzwischen ist ein Teil der Funde bereits restauriert, und es kam dabei weiteres handschriftliches Material zum Vorschein; auf einem dieser Vorsatzblätter entzifferten wir folgenden ~~handschriftliche~~ Besitzvermerk in hebräischer Schreibschrift: Mosche ben K"MR xy, Friedrichstraß (= Moses, Sohn des ehrenwerten Herrn [Namen nicht lesbar] , Friedrichstraße). Möglicherweise ist jener Mosche von der Friedrichstraße, dem jüdischen Getto, später in die Oberstadt umgezogen, so daß sein Buch in der oberstädtischen Goldschmiedstraßen-Synagoge landete und nicht in der bis 1870 bestehenden Synagoge auf der Friedrichstraße.

Wir haben im übrigen vor, das gesamte handschriftliche Material gelegentlich zu edieren, denn es ist ja durchaus denkbar, daß sich dabei interessante Hinweise zur Geschichte der Hechinger Juden finden lassen.

3.0. Zwei Fundsachen sollen abschließend noch gesondert besprochen werden; sie kamen zuerst zum Vorschein - zu einem Zeitpunkt, als wir annahmen, weitere Funde seien vielleicht nicht mehr zu erwarten. Diese beiden ersten Objekte haben wir bereits am 11.7.1983 an Herrn Dr. Landwehrmeyer übergeben, der sie unverzüglich an die Restaurierabteilung weiterleitete.

3.1. Es handelt sich dabei erstens um einen sog. "Tillim-Bentscher", ein Psalmenbüchlein, dessen vorderer Einbanddeckel und Rücken noch erhalten gewesen war. Die letzten beiden Drittel des kleinen Werkes fehlen bedauerlicherweise; erhalten ist das erste Drittel bis

Psalm 55, 7a (Blatt 30 a/b) einschließlich des Wortes "ewär" (= hier: Flügel; "Ich sprach: O hätte ich Flügel [wie Tauben, daß ich wegflöge und Ruhe fände.]"). Gedruckt worden ist das Büchlein im Jahr 5531 (=1770/71) in Sulzbach. Das kleine Format - DIN A 7 (Viertelblatt) nach modernen Normen - deutet darauf hin, daß es dazu bestimmt war, überallhin mitgenommen zu werden. Auf der Titelseite steht gleich obenan:"Psalmenbuch nach den Wochentagen angeordnet, und wer es jeden Tag sagt, ist versichert, ein Kind der künftigen Welt zu sein." Dazu muß man wissen, daß Juden Psalmen bei nahezu jeder Gelegenheit "sagten": man betete sie besonders bei drohenden Gefahren, und selbst wenn keine Gefahr vorlag, lasen ganz Fromme täglich alle 150 Psalmen, um auf diese Weise das ewige Leben ganz sicher zu erwerben. Gewisse Parallelen zum Christentum drängen sich da unbedingt auf! Bei der einstmaligen Popularität der Psalmen unter Juden nimmt es keineswegs wunder, daß man häufig auf jüdischen Grabsteinen aufgeschlagene Psalmenbücher eingemeißelt sieht - kenntlich als Psalter an den Buchstaben S - T (= Sefer Tehillim).

Ferner hat der Drucker mit Stolz auf dem Titelblatt vermerkt: "Erneuert in aller Schönheit, gereinigt von jeder Schlacke, Fehlern und Versehen", was sich im Original sogar reimt, aber freilich nicht den Tatsachen entspricht! Gleich auf der Rückseite finden sich in dem Gebet, das man vor dem Psalmenlesen sprechen soll, eine Reihe von Druckfehlern, insbesondere was die Vokalisierung anbetrifft.

3.2.1. Das zweite Büchlein ist ein 5548 (=1787/88) gedruckter Taschenkalender von der Art der oben bereits erwähnten - mit dem Unterschied freilich, daß dieser hier vollständig erhalten ist, wie nunmehr nach erfolgter Reinigung der zuvor verklebten und verdreckten Seiten zu erkennen ist. Allerdings sind eine Reihe von Blättern mehr oder weniger auseinandergefallen; wir wollen versuchen, das "Puzzle" wieder zusammenzusetzen. Möglicherweise sind solche Kalender große Raritäten - wie dem auch sei, wir haben vor, den Kalender in jedem Fall kritisch zu edieren.

Auf der Titelseite unseres Luach findet sich folgender, interessanter Hinweis: "...und auch die Feste von den Christen,und sie sind gegeben von ihrem neuen Jahr 1788 an, welches bei ihnen Schaltjahr genannt wird." "Schalt Jahr" steht in deutsch da, aber natürlich in hebräischen Lettern. Außerdem enthält das Kalenderchen - ca. 7 x 11 cm (ca. DIN A 7) - eine Chronik seit der "Erschaffung der Welt" im Anhang, in der Daten aufgeführt sind wie: <u>Sintflut</u> - <u>Geburt Abrahams</u>,

unseres Vaters, Friede mit ihm - Abfassung des Babylonischen Talmud - Vertreihung aus England - Brand von Lissa im Staat Großpolen. Es sind hier nur einige Angaben willkürlich herausgegriffen, außerdem sind die Jahreszahlen weggelassen. Auf diese Chronik folgt eine "Aderlaßtafel". Außerdem lesen wir diese wichtige Mitteilung:

Nach Richt

welchs sehr nützlich ist wie man sich ver
halten soll durch gengs das Jahr (5)548
mit s'man mincha we-qabbalat schabbat in
spezie einer der auf die Reis ist
oder der in ein Ort ist wo kein
Jehudim wohnen hier nach sich regelihrn
kann

Dann folgen die Zeiten, wann man mit dem Nachmittagsgebet (mincha) und dem Sabbat am Freitagnachmittag beginnen soll, und zwar jeweils Einheitswerte für größere Zeiträume, z.B.:"von sieben zehnten Januari bis den siebenten Februari...Sabbateingang um vier Uhr." Diese Uhrzeit stellte also für den angegebenen Zeitraum einen praktikablen Mittelwert dar.

In unserem Kalender waren im übrigen alle Beanstandungen des christlichen Zensors genauestens beachtet worden, denn als im Jahre 1722 der erste Wandkalender gedruckt worden war, schickte die Sulzbacher Landesregierung am 9.7. des Jahres ein Exemplar an den Zensor Sebastian Kyck. Dieser erklärte, daß

> in solchen Calender gleich als in einen Mischmasch (umb vielleicht hierdurch die Jüdische tücke desto besser zu bergen) nicht nur hebräisch, Rabinisch, Jüdischteutsch, sondern auch allerhand abbreviaturen, characteres und einzle Buchstaben für gantze Wörter mit Fleiss gesetzt, umb nur die Sache desto intricater zu machen und sich hernach hinter eine auslegung zu stecken, welche Ihnen am bequembsten ist; als will fast unumbgänglich Nothwendig zu seyn, umb aus der Sach desto leichter und eher zu kommen, auch niemand sich zu beschweren ursach finde, die hiesige Judenschafft vor allen Dingen dahin ernstlich zu halten, selbst nach vorhero eine gantz deutliche und genugsam teutsche Erklär- und übersetzung zu stellen und schrifftlich von sich zu geben, dadurch man hernach umb so eher die verborgene Griffe ausfindig machen und desto freyer am tag bringen kan.

Konkrete Beanstandungen des wackeren Kyck waren u.a. diese: Maria werde "ischa" (=Frau) genannt, es müsse doch "betula" (=Jungfrau) stehen; an Allerheiligen stehe da im Hebräischen: kol ha-qedeschi(m) statt: kol ha-qedoschi(m). Dies war wahrscheinlich nur ein Druckfehler, aber da "qedescha" "Hure" bedeutet, sah der eifrige Zensor

hier eine böse Verunglimpfung des Christentums, und daß auch "Aller Seelen" verdruckt als "Allur Sulen" bzw. "Allor Solen" erschien, wollte dem Braven gar nicht schmecken! Und so geht es weiter. Allerdings darf man erstens nicht übersehen, daß in den letzten beiden Fällen die Buchstaben "Waw" und "Jod", die einander recht ähnlich sind, verwechselt wurden, und zweitens darf man davon ausgehen, daß Juden damals in Deutschland nach jahrhundertelangen Verfolgungen und Schikanen übervorsichtig waren und sich keinerlei Angriffe gegen das Christentum erlaubten. Umso mehr darf man sich über die krankhafte Angst des Zensors wundern, so als könnten ein paar arme Juden das christliche Abendland zugrunde richten. Wie dem auch sei: in unserem 65 Jahre später erschienenen Taschenkalender, der sich in der Aufmachung von besagtem Wandkalender kaum unterscheidet, sind die Beanstandungen, die der Zensor mit grüner "Dinte" markiert hatte, ausnahmslos getilgt. Statt "ischa" steht durchgehend "Marie" (z.B. "Marie Himmelfahrt"), bei Allerheiligen erscheint die Abkürzung "k'hq" (=kol ha-qedoschim) und für "Allur Sulen" heißt es nun hebräisch "kol ha-neschamot". (Die Darstellung des zensoriellen Übergriffs entnehmen wir dem schönen Aufsatz von M. Weinberg, Der Sulzbacher Wandkalender für das Schöpfungsjahr 5483 (1722/23), in: Jahrbuch der Jüdisch-Literarischen Gesellschaft 17(1926), S. 89-94).

3.2.2. Bemerkenswert in Zusammenhang mit unserem Kalender erscheint uns ferner folgendes: wenn man bedenkt, daß das Gros der damaligen Juden (18. Jh.) unter schwersten wirtschaftlichen Bedingungen dahinvegetierte - man würde heute sagen: am Rande des Existenzminimums lebte -, daß sie, abgesehen von der kleinen Schicht der sog. Hofjuden, überwiegend als Viehhändler, Trödler und Hausierer, die mit dem billigsten Ramsch oft die ganze Woche außer dem Sabbat unterwegs waren, als "Bändler und Packenjuden" ihr Leben fristeten, dann mutet es uns heute erstaunlich an, daß diese Menschen auf der untersten Stufe der sozialen Leiter einen Taschenkalender in zum Teil hebräischer Sprache mit sich führten, ja überhaupt lesen und schreiben konnten, Bücher zu Hause besaßen und daß nicht wenige unter ihnen - so nebenbei - durch eifriges Studium Gelehrte im jüdischen Schrifttum geworden waren. Welches geistige Potential in diesen verachteten Gestalten steckte, ein Potential, das nach ihrer Emanzipation explosionsartig für jedermann sichtbar zum Vorschein kam, das bezeugen, stellvertretend für viele andere, Namen wie Heinrich Heine, Siegmund Freud, Franz Kafka und Albert Einstein. Einen Eindruck übrigens von der Diskrepanz zwischen dem armseligen äußeren Leben der damaligen Judenheit und ihrem reichen geistigen und seelischen Leben vermittelt in meisterhaften Bildern Heinrich Heines Gedicht "Prinzessin Sabbat".

4. Zum Abschluß sei uns eine kritische Bemerkung zum Wert unserer Funde gestattet. Wie immer lassen sich die Dinge von zwei Seiten sehen: materiell und ideell. Materiell - das sei unumwunden eingestanden - sind die aufgefundenen Sachen nichts wert. Tefillin, Mesusen, Gebetsschals, sämtliche Gebetbücher und Erbauungsliteratur kann man noch im Jahr 1983 mühelos über jede jüdische Buchhandlung beziehen, von Bibelausgaben ganz zu schweigen. Talmudfolianten sind in <u>Mea Schearim</u> (Jerusalem) an fast jeder Straßenecke wohlfeil zu erwerben, und zwar in ganzen, druckfrischen Exemplaren. Nichts, aber auch gar nichts war an religiöser Literatur und rituellen Objekten vorhanden, was für orthodoxe Juden nicht auch heute noch gedruckt bzw. hergestellt würde. Eine Ausnahme freilich stellen die kleinen Taschenkalender dar - nicht allein deshalb, weil natürlich Kalender aus dem 18. Jh. nicht mehr gedruckt werden, sondern weil sie möglicherweise, wie es bis jetzt aussieht, auch in großen Bibliotheken nicht vorhanden sind. Was die ideelle Seite anbetrifft, so läßt sich zweierlei sagen: (1) nachdem von der bedeutenden jüdischen Gemeinde Hechingens außer einigen Hunderten von Grabsteinen und einem heruntergekommenen Synagogengebäude, das gerade mit viel Enthusiasmus seitens der Synagogen-Initiative restauriert wird, nichts geblieben ist, darf man für jedes weitere materielle Zeugnis dankbar sein, und sei es noch so jämmerlich. Und endlich (2): Die Vielfalt der literarischen Werke, von denen uns Reste vorgelegen haben, stellt durchaus einen repräsentativen Querschnitt durch das klassische religiöse Schrifttum der Juden dar. In der Hechinger Gemeinde war alles vorhanden, was man bei einer großen, blühenden Judenschaft vor 150 - 200 Jahren in voremanzipatorischen Zeiten erwarten durfte: Gebetbücher in Hebräisch für die Männer, in der ~~Landessprache~~ [jüdischen Umgangssprache] für die Frauen, großformatige, hebräische für den Vorbeter; Talmude für das Lehrhaus und sicherlich für nicht wenige Privatleute; hebräische Bibeln; Erbauungsliteratur für die Familie und nicht zuletzt Kalender für Hausierer und Viehhändler. Alles in allem lassen unsere Funde den Schluß zu - aber das war eigentlich nicht anders zu erwarten -, daß es sich bei der Hechinger jüdischen Gemeinde um ein kleines Stück Israel handelte, wie man es damals in ähnlicher Form noch überall antreffen konnte, wo Juden wohnten: in Polen und Rußland, auf dem Balkan - kurz "an den vier Enden der Welt".

<u>P.S.</u> Nach Abschluß dieses Artikels sind weitere Funde aufgetaucht (22.12.1983). Auch darüber soll berichtet werden.

B I L D U N T E R S C H R I F T E N :

(Fotos: Wolfgang Löffler)

(Bild No. 1)

Ganz links einer der Kinderschuhe (vgl. 1.6.), einer der insgesamt drei aufgefundenen Stäbe (1.5.), rechts oberhalb des Stabes ein Gebetsriemen für den Arm (Schlaufe und Knoten sind unten zu erkennen), unterhalb des Stabes ein aufgewickelter Gebetsriemen für den Kopf (man sieht den dalet-förmigen Knoten; vgl. 1.2.) und ganz rechts das in 1.3. beschriebene Täschchen. Bei den drei Holzstäben kann es sich übrigens sehr wohl um sog. "Teitel" handeln, d.h. angespitzte Zeigestäbe zum Lesen großer Bücher im Schulunterricht!

(Bild No. 2)

Eine der drei in unserer Genisa entdeckten Mesusen (vgl. 1.1.). Das Pergamentröllchen wurde beim Fotografieren mit einer daraufgelegten Glasplatte in entrollter Position gehalten. Am rechten Rand erkennt man deutlich die vertikale Linie, die die Zeilenanfänge markiert, sowie die 22 horizontalen Linien, an die die Buchstaben sozusagen "angehängt" sind. Links ist unter der fünften Zeile von oben ein Einriß erkennbar. Man beachte ferner die Tora-Krönchen (jeweils drei Strichlein links oben am betreffenden Buchstaben); besonders schön sind sie in der 4. Zeile von unten (2. Wort von rechts) und in der 5. Zeile von unten (3. Wort von rechts) zu sehen.

(Bild No. 3)

Ein Haufen zerschlissener Gebetbücher (vgl. 2.1.). Auf der Gebetbuchseite ganz links ist die zweite Hälfte von Psalm 148, 7b - 14 ("...Fluten. Feuer und Hagel, Schnee und Nebel, der Sturmwind, der sein Wort vollstreckt. ...") und der Anfang von Psalm 149, 1 - 6a ("Halleluja! Singet dem Ewigen ein neues Lied...") zu lesen. Die Seite rechts davon fängt mit Psalm 147, 15b an (...mehera jaruz dewa[ro] = "...gar schnell eilt sein Wort..."), darauf folgt Psalm 148, 1 - 7a. Die beiden Seiten folgen also aufeinander. Die Psalmen 145-150 sind fester Bestandteil des täglichen Morgengebetes und werden vor dem "Sch'ma Jisrael" gesagt. Auf dem dritten Blatt von links ist der Anfang eines der Gebete aus dem Schlußgottesdienst ("Ne'ila") des Versöhnungstages zu sehen:

"Du hast den Menschen von Anbeginn unterschieden und ihn auserwählt, vor dir zu stehen. Doch wer könnte zu dir sprechen: Was tust du! Wer fromm ist, was gibt er dir damit!..." Dieses Gebet ist auch in den normalen Siddurim abgedruckt; die wenigen Zeilen lassen den Leser vielleicht einen Eindruck von der poetischen Schönheit jüdischer Gebete erahnen. Auf dem von ganz oben halbverdeckten Blatt über dem zweiten und dritten Blatt von links erkennt man das wohl bekannteste jüdische Gebet, das Kaddisch (Jitgaddal we-jitqaddasch schmeh rabbah be-almah di-wra chir'uteh... = "Erhoben und geheiligt werde sein großer Name in der Welt, die er nach seinem Willen erschaffen...").

(Bild No. 4)

Das Titelblatt des in 3.1. erwähnten Psalters - inzwischen restauriert. Man erkennt die mit Papierbrei gefüllten Löcher! Umrahmt ist die Seite von Psalm 145, 1 u. 2: "Loblied Davids. Ich preise dich, mein Gott, o König, und segne deinen Namen immer und ewig! Jeden Tag lobe ich dich und rühme deinen Namen immer und ewig!" Ein treffliches Motto für ein Psalmen-Büchlein!

(Bild No. 5)

Titelblatt eines 1752/3 in Sulzbach gedruckten Gebetbuches: "Gebete der lobpreisenden Lippen für das ganze Jahr nach deutschem Ritus". Unter den ersten neun Zeilen in hebräisch und in Quadratschrift folgt ein jüdischdeutscher Text in aschkenasischer Druckkursive (auch "Weiber-teitsch" genannt). In diesem Text heißt es ab Zeile 6 zur Rechtfertigung des Umstandes, daß den hebräischen Gebeten eine jüdischdeutsche Übersetzung nebst Kommentar beigegeben ist: "..: der mit hot er kein aus red/le-achar maussau (= nach seinem Tod) far den jaum ha-din (= vor dem Jüngsten Gericht):daß er sogen kennt:weiln ich die tefillo (= Gebet) nit far standen hob/un' kein rechte kawwono (= Andacht) darauf hoben kennen:denn es steht auf itlicher tefillo teitsch (= jüdischdeutsch)/un' auch der bei was dieselbige teitsch (= bedeutet) ist:wenn mir fleißig/wern tefillo ton wern mir sauche (= gewürdigt) seinen (= sein)/le-aulem habbe (= mit der künftigen Welt)./~~We-jischlach~~ We-jischlach/ lonu ha-ge'ulo/bimhero/Omen (= Und er sende uns die Erlösung alsbald. Amen)."

(Bild No. 6)

Holzschnitt aus einer Zenne-Renne (vgl. 2.4.) in aschkenasischer Druckkursive ("Weiber-teitsch"). Dargestellt wird die Szene, wie Jakobs Söhne die Einwohner von Sichem niedermachen und ihre geschändete Schwester Dina heimholen (1. Buch Mose 34). Über dem Holzschnitt steht in Klammern: "Wie Schimmen (= Simon) un' Levi hoben der schlogen Sch'chem (= Sichem) un' Chamer (= Hemor) un' die/ganze stodt un' nomen auch weg ihr hob un' gut."

(Bild No. 7)

Titelblatt eines Ma'asse- (oder Meisse-) Buches (vgl. 2.6.), gedruckt 1752/53 in Rödelheim (Frankfurt/M) bei "Karl Reich, Hof- und Kanzleibuchdrucker". Man beachte in der Mitte der oberen Zierleiste die Krone mit dem Kreuz (!) darauf. Das gereimte Vorwort unter den großen Titelbuchstaben fängt so an: " [Ma'asse Buch] /wo/arinnen viel wunderliche schene meisses (= Geschichten) aus dem Sauher (= Sohar, Hauptwerk der Kabbala) un' andere Kabbole-sseifer (= kabbalistische Bücher) gezogen seinen (= sind)/das ihr nit hobt ton meinen wo araus schenen musser (= Erbauung) un' an an dacht is zu nemen/es darf sich kein lamden (= Gelehrter)· auch nit schemen aus dem meisse buch zu laien (= lesen)· welches mit/dreihundert un' vier un' fuffzig andere meissim (= Geschichten) sich kann ermeien (= ergötzen)..."

(Bild No. 8)

Zwei Seiten aus dem Fabelbuch "Meschal ha-Qadmoni" (vgl. 2.6.). Über dem rechten Holzschnitt steht ab Zeile 6 von oben: "...es war ein/mol ein hirt·der war sonst ein kluger monn·viel schof/un' kih tet er weiden schon·un' er hot sie gefihrt alszeit·auf/gute felder un' gute weid:un'do hoben die kih un' schof viel milch/gebracht:do hot er viel käs un' puter gemacht:"

(Bild No. 9)

Die rechte obere Ecke der Buchstabiertafel aus einem Schulzimmer (Cheder) - vgl. 2.8. Von rechts nach links sind die Buchstaben des hebräischen Alphabets abgedruckt; in der ersten Zeile mit dem Vokalzeichen Qamez (= o) versehen, in der zweiten mit dem Vokal Patach (= a) usw. - also ein Hilfsmittel für den Anfangsunterricht im Hebräischen! In der rechten oberen Ecke ist das Morgengebet für kleine

Kinder ("tefillat ha-schachar li-ladim qetanim") aufgeführt. In Zeile 4 von oben steht nach dem 2. Doppelpunkt (2. Wort von links): "Höre, mein Sohn, die Unterweisung (= mussar) deines Vaters, und die Lehre (= tora) deiner Mutter verwirf nicht (Sprüche Salomos 1, 8)". Das "Sch'ma Jisrael" steht in der 7. Zeile von oben, und in der letzten kleingedruckten Zeile liest man: "Aber ihr, die ihr dem Herrn, euerem Gott, anhanget, ihr seid allesamt noch heute am Leben (5. Buch Mose 4, 4)". Diese und einige andere Verse sollen Knaben und Mädchen, sobald sie sprechen können, allmorgendlich nach dem Waschen und Ankleiden sprechen.

(Bild No. 10)

Das in 2.8. erwähnte Blatt aus einer christlichen Bibel. Abgedruckt sind die Psalmen 1; 2 und 3 1 - 5a. Man beachte die rechts von Psalm 2 beigedruckte lateinische Paraphrase: "Vani impiorum motus contra Christum eiusque regnum (= die fruchtlosen Winkelzüge der Bösewichter gegen Christum und sein Reich)". Wie mag dieses Blatt in die Synagoge gelangt sein? Wir konnten übrigens im Magazin der Tübinger Universitätsbibliothek zweifelsfrei ermitteln, aus welcher Ausgabe unser Blatt stammt: Biblia Hebraica recensuit et direxit opus D. IO. HENRICUS MAIUS, theologus Giessensis, Frankfurt/M 1716 bei Johann Philipp Andreae!

P.S. Nach Abschluß dieses Artikels sind weitere Funde aufgetaucht (22.12.1983). Auch darüber soll berichtet werden.